

# The Making of ...



## Teil 1: Ende der 1990er-Jahre

**O**hne Karl May wäre es wohl anders gekommen ...

Als Kind habe ich viel gelesen, auch Karl Mays Abenteuerromane, *Winnetou* oder den Orientzyklus: *Durchs wilde Kurdistan*, *Von Bagdad nach Stambul* und *Der Schut*. Heute finde ich das Pathos und das Alter-weißer-Mann-Weltbild darin peinlich. Trotzdem war die Lektüre wegweisend. Auch wenn sich Karl May viel zusammenfantasierte, haben mich seine Geschichten aus fernen arabischen Ländern, die fremde Sprache, die unbekannte Kultur fasziniert. Nach der Schule studierte ich also Arabisch.

Später arbeitete ich am *Institut für Geschichte der arabisch-islamischen Wissenschaften*. Und lernte dort meinen

Mann kennen: Er war aus der Türkei zum Studium nach Deutschland gekommen. 1987 heirateten wir. Unsere Kinder, das stand außer Frage, würden mit beiden Kulturen aufwachsen, seiner und meiner, mit der türkischen und der deutschen. Er erzählte ihnen vom Islam und türkischen Bräuchen, ich schickte sie in den evangelischen Religionsunterricht. Wir feierten das Ramadanfest und Weihnachten – auch mein muslimischer Mann freute sich über Geschenke unterm geschmückten Tannenbaum.

Eines Tages Ende der 1990er-Jahre ging ich einkaufen. Es war Ende November und die Regale waren voller Schokoladenweihnachtsmänner, Lebkuchen, Marzipan, Zimtsterne, Christstollen. Ich legte drei Adventskalender für unsere Söhne in den Einkaufswagen. Und fragte mich: Warum gibt es eigentlich keine Ramadankalender? Der Fastenmonat, der sich nach dem islamischen Mondkalender richtet, fiel damals in die Vorweihnachtszeit, doch im Alltag bekam man das kaum mit. Warum, dachte ich, feierten wir in Deutschland Weihnachten, Ostern, Pfingsten – während Ramadan und Opferfest, Pessach oder Laubhüttenfest so gut wie keine Rolle spielten? Und das kurz vor der Jahrtausendwende. Und 40 Jahre, nachdem auf Einladung der Regierung die ersten Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Türkei in die Bundesrepublik gekommen waren.

Mein Mann hatte hin und wieder vom sogenannten *iftarlık* erzählt. Während seiner Kindheit in der Türkei bekamen die Kleinen am Abend, also dann, wenn alle nach dem Fastentag wieder essen durften, etwas zu naschen. Kinder müssen im Ramadan gar nicht fasten, doch wenn alle in der Familie etwas machen, machen sie es ihnen nach – Kinder tun eben gern, was Erwachsene tun. Das *iftarlık* sollte ihnen die Anstrengung versüßen. Ich schob meinen Einkaufswagen zur Kasse und beschloss, unseren Kindern dieses Jahr zusätzlich zum Adventskalender einen Ramadankalender zu schenken: mit 30 Türchen, eines für jeden Fastentag, hinter jeder Tür eine Süßigkeit.

Zu Hause fing ich an zu basteln. »Warum«, fragte mein Mann, »machst du das nur für unsere Kinder?«

Er hatte recht. Wir waren nicht die einzige Familie, die Weihnachten feierte und im Ramadan fastete. Vermutlich lebten um die Jahrtausendwende mehr als eine Million binationale Familien in Deutschland; und das ist eine vorsichtige Schätzung, die Eheschließungen im Ausland nicht mitzählt. Zehn Prozent der Bevölkerung hatten schon damals einen Migrationshintergrund. Nicht alle, aber viele feierten christliche Feste *und* die Feste der Religionen, mit denen sie oder ihre Eltern als Muslime, Juden, Hindus oder Buddhisten aufgewachsen waren. Ich kannte Muslime, die nicht besonders fromm waren, aber die Tradition des Ramadans befolgten, weil sie die Zeit als eine besondere emp-

fanden: eine Zeit der Besinnung, der Freude, des Zusammenseins mit Familie und Freunden mit schönen Kindheitserinnerungen. Und ich kannte viele Eltern, die wie wir versuchten, ihren Töchtern und Söhnen unterschiedliche Kulturen und Religionen nahezubringen. Mit einem Ramadankalender würden die Kinder spielerisch etwas über den Islam lernen. Ein Ramadankalender für Kinder könnte helfen, den Respekt gegenüber anderen Traditionen zu fördern, Brücken zu bauen. Ein kleines Stück gelebte Integration ...

\*\*\*